

GEDRUCKTES von Petra Manahl

10.07.2015

Nachdem ich auf einer interessanten frauenpolitischen Veranstaltung war (wobei ich mit Feminismus nie etwas anfangen konnte), fällt mir auf, dass in meinem Bücherregal und in meinen Texten hier verdammt oft Autoren vorkommen. Klar, auch tolle Autorinnen, aber...ich glaube, es liegt daran, dass ich bei manchen Formulierungen im Klappentext – „ein sensibles Portrait“, „ein lebhaftes Buch mit erfrischender Originalität“ oder ansatzweise kitschigen Buchcovern das Druckerzeugnis sogleich reflexhaft fallenlassen muss. Verlage denken vermutlich, das muss aus Marketinggründen so sein.

Wie auch immer: ich werde auch in Zukunft nur das lesen, worauf ich Lust habe, aber vielleicht etwas aufmerksamer auf spannende Autorinnen achten.

Am Mittwochabend jedenfalls war ich bei einem Kerl, der gerne als „coole Sau“ gesehen wird. Autor, ja, und nein: wir waren nicht alleine. Sondern mal wieder im Literaturhaus, wo **Clemens Meyer** zum Abschluss seiner Poetikdozentur an der Goethe-Uni gelesen hat.

Meyer gilt als wild und provokant, ist gestartet als tätowierter Outlaw, der über die brutale und dreckige Gegenwart schreibt: Männer, Gewalt, Boxen, Alkohol, Verbrechen – mehr Bukowski als Böll. Sein Erstling „**Als wir träumten**“ hat 2006 ziemliches Aufsehen erregt und ist auch gut verfilmt worden. Mittlerweile ist er Meyer etabliert (siehe „Poetikdozentur“), verheiratet und hat als letzten Roman „**Im Stein**“, ein Tagebuch und Stories veröffentlicht.

Als er reinkommt, bin ich erst mal enttäuscht: Pokerface, grau getönte Brille, graues Jackett, nuschelig-mürrisch beginnt er zu sprechen. Redet der nicht gern? Puuh, wenn das mal nicht langweilig wird. Doch dann wird er lebendiger und wortwitzig, beschreibt den kreativen Prozess seiner Arbeit. Wohin er ihn führt, wisse er meist selbst nicht: Meyer nutzt das Prinzip der Montage, des Aneinanderreihens von Begrifflichkeiten, Räumen und zeitlichen Abläufen. So fängt er eigentlich immer wieder bei null an und arrangiert anschließend die Kapitel und Geschichten. Das erzeugt eine Mehrstimmigkeit und mitunter eine Überlappung von Figuren (oder einen „Hans“, der erst auf Seite 271 auftaucht, so Meyer).

Was sich so einfach anhört, ist aber Arbeit – darauf legt er Wert. Spätestens jetzt merkt man, dass er auch Performances, Theater und anders macht, den Surrealismus mag und mit uns und unseren Erwartungen spielt. Ganz und gar kein Langweiler. Und noch dazu ist er – oder vielmehr sein Alter Ego Günther Meyer – bildender Künstler: Parallel zu seinen Lesungen in Frankfurt ist im „Fenster zur Stadt“ im **Margarete, Braubachstraße, eine raumfüllende Installation zu sehen. Noch bis 24. Juli.** Auf dem Nachhauseweg fahr ich dran vorbei, werde es mir auf jeden Fall noch mal genauer anschauen.

Jetzt aber liest Clemens Meyer aus frühen Werken, die er selbstkritisch bis selbstironisch kommentiert. Und er schreibt, wie er spricht. Stakkatoartig kurze Sätze. Keine Nebensätze, staubtrockener Sound der Worte, hart und direkt – ohne jede Lieblichkeit. „Kryptik“, ein Wort, das es offiziell gar nicht gibt, charakterisiert seinen Stil – sagt er. Kryptisch bin ich auch gern, das gefällt mir immer besser.

Dann kommt eine Frage aus dem Publikum: eine Frau hatte beim Lesen den Eindruck, einige Seiten seien an der falschen Stelle im Roman. Ob das ein Versehen des Verlags gewesen sei. Ein entrüstet-strenger Redeschwall von Meyer, leicht sächselnder Beamtenton, das sei natürlich alles gründlich recherchiert, geprüft und strengen ästhetischen Prinzipien gehorchend. Performance. Lautes Lachen im Saal. Es kommen an diesem Abend keine weiteren Fragen mehr aus dem Publikum.

Meyer spielt mit uns – wie gesagt, aber er sucht keine Verbindung, schaut nicht einmal hoch oder herum. Kopf nach unten, lesend oder sprechend, nur manchmal ein paar raumgreifende Gesten.

So folgt ein Auszug aus „**Gewalten. Ein Tagebuch**“, das er dank eines Stipendiums geschrieben hat. Persönlich, wie alle seine Bücher. Hier sind die Sätze länger und komplexer, man sieht seine Welt in Echtzeit, aber wie mit Neonlampen beleuchtet: jede Hässlichkeit entblößend. Dennoch poetisch in der Beschreibung eines abgewrackten Typen in einer Bar und nach seinem letzten Satz, „Es schwimmen Fliegen in seinem Bier. Er trinkt.“ beschließen wir, mit diesem Buch meine Meyer-Lektüre zu beginnen.

Dialog von zwei Jungs beim Rausgehen: „Ey, haste gesehen: Voll tätowiert, bis unten!“ (er meint Meyers Arm. Bei einer seiner raren Gesten schaute das Tattoo unter der Hemdmanschette hervor.). „Ja, Alter. Voll cool, der Typ.“ Wenn die beiden ins Literaturhaus kommen und vielleicht auch fürs Lesen begeistert werden können: Respekt, Herr Meyer.